

Raucherclub bezeichnet. War ich froh, als ich endlich wieder an die frische Luft durfte!

»Eve, kommst du endlich ins Bett?«

Ich kenne diesen Tonfall in Martins Stimme. Aber heute kann ich wirklich keinen Sex gebrauchen. Das kostet mich mindestens noch eine halbe Stunde Schlaf. Als ich letztens erst um halb zehn in den Kindergarten kam, war die Tür schon abgesperrt. Und ich glaube kaum, dass niemand die Klingel gehört hat. Die Erzieherinnen sollten sich lieber auf die Erziehung der Kinder konzentrieren, anstatt den Müttern Lektionen zu erteilen.

»Ich komme gleich. Muss mir nur noch die Zähne putzen und so.«

»Und so« heißt in Ruhe eincremen. Ich könnte mir auch die Fingernägel lackieren. Bis die trocken sind, wäre Martin längst eingeschlafen. Als ich meinen BH ausziehe, rutschen meine Brüste eine Etage tiefer. Ich halte sie mit den Händen hoch und betrachte mich im Spiegel. Meine Finger spüren etwas Störendes. Es fühlt sich an wie die Murmel, auf der ich letztens ausgerutscht bin. Ich versuche es wegzukratzen, als wäre es ein vertrockneter Mückenstich. Aber dieses Ding liegt nicht an der Oberfläche. Es ist in meiner Brust!

Wann war ich denn das letzte Mal bei der Vorsorgeuntersuchung? Erst vor drei Jahren. Die paar Jahre werden doch nicht so viel ausmachen. Ich schiebe den Knoten hin und her. Zum Glück lässt er sich bewegen. Das ist ein gutes Zeichen. Warum gehe ich auch immer vom Schlimmsten aus? Achtzig Prozent aller Knoten sind harmlos. Es lohnt sich nicht, sich Sorgen zu machen, bevor man weiß, was es ist. Gleich morgen früh werde ich bei der Frauenärztin anrufen.

Immerhin ist Martin schon eingeschlafen, als ich ins Schlafzimmer komme.

Kapitel 3

Manchmal kann es ein Glück sein, sich den Daumen zu brechen. Ja, ich gebe zu, ich habe auch den Ratgeber *Stroh zu Gold spinnen – Von der Heilkraft positiven Denkens* betreut. Ich liege im Bett und lasse den gestrigen Abend vor meinem inneren Auge ablaufen. Immer wenn Sebastian Goldmann auftaucht, schalte ich auf Nahaufnahme, um seine wundervoll glitzernden Bernsteinaugen zu genießen.

Als ich nach dem Treffen mit Isabel nach Hause kam, hatte ich das starke Bedürfnis, irgendetwas zu tun, das meinem Leben neue Energie geben könnte. Da neu geschaffener Platz automatisch neue Inhalte anziehen soll, fing ich an, meine Wohnung auszumisten.

Mein Billy-Regal beherbergte Bücher und Zeitschriften, die ich nicht mal mehr aus der 50-Cent-Kiste auf dem Flohmarkt mitnehmen würde. Also ließ ich einen Brocken nach dem anderen zu Boden fallen und freute mich darauf, morgen einen großen Karton in die Altpapiertonne zu werfen. Um an die oberen Reihen zu kommen, rollte ich meinen Schreibtischstuhl vor das Regal. Einen Stapel *Psychologie heute* und die Birgit-Vanderbeke-Sammlung, die mir meine Mutter zum achtzehnten Geburtstag geschenkt hat, wollte ich doch behalten. Da fiel mir *Die Leiden des jungen Werther* in die Hände. »Meinem Schatz zum 20. Geburtstag! Dein Thorsten.« Bereits da hätte mir klar sein müssen, dass es mit uns beiden nichts wird. Erstens sind Schätze völlig austauschbar. Vielleicht hatte er die Widmung schon für seine Ex reingeschrieben und vergessen, ihr das Buch zu geben. Zweitens sind ausgerechnet *Die Leiden des jungen Werther* so ziemlich das letzte Buch, das man seiner Freundin schenken sollte, um seine Liebe zu ihr auszudrücken. Drittens habe ich ihm hundertmal erzählt, dass ich über dieses Buch meine Abi-Prüfung geschrieben habe und es schon deshalb nicht mehr sehen kann! Er hat mir also nicht mal zugehört.

In meiner Euphorie über die Befreiung von den Altlasten stieß ich mich schwungvoll vom Regal ab. Der Plan war, stehend auf dem Drehstuhl Richtung Papierkorb zu gleiten und das Buch aus zwei Metern Höhe in den Abgrund zu schmeißen. Stattdessen kippte der Stuhl. Mein Daumen berührte den Boden zuerst und schaffte es nicht, sich die folgende Last vom Leibe zu halten. Ich wusste bis dahin nicht, wie weh ein Daumen tun kann! Außerdem gehorchte er mir nicht mehr.

Sollte ich einen Krankenwagen rufen? Doch nicht wegen eines gebrochenen Daumens! Die würden mich anschauen wie eine Mimose. Also steckte ich mir mit der unverletzten Hand Geld und Krankenkassenkarte in die Hosentasche und lief los. In Köln-Deutz kann man zwar nicht vernünftig ausgehen, aber immerhin liegt das Krankenhaus gleich um die Ecke.

»Wäre es möglich, dass bei Ihnen eine Schwangerschaft vorliegt?«, fragte mich die Schwester in der Notaufnahme so beiläufig, als wäre ein Baby in meinem Bauch völlig absurd. Nicht schon wieder dieses Thema!

»Nein, dazu braucht man normalerweise einen Mann.«

»Nicht notwendigerweise!«, antwortete sie und ließ die Mine des Kulis einschnappen. War das etwa ein Hinweis mit übersinnlichem Gehalt?

Ich wollte ihr gerade antworten, dass mir auf dem Gebiet der Lebensberatung keiner was vormachen könne, da schob sie mich auch schon in den Röntgenraum und zog die Tür hinter sich zu.

Das Duett meines pochenden Daumens und des summenden Gerätes wurde jäh unterbrochen. »Nehmen Sie noch einen Moment hier Platz!«, befahl die Schwester, während sie meine Geisterhand an die Wand heftete. Die würde morgen im Büro nicht viel nützlicher sein als ein Briefbeschwerer.

Eine warme männliche Stimme riss mich aus meinen Gedanken. »Sind Sie Alice Schönfeld?«

Ich nickte und hielt dem Arzt meine Hand hin. Er nahm sie in die seine, und ich war dankbar, dass er mich nicht fragte, wie ich mir den Daumen gebrochen hatte.

Während er mir den Daumen schiente und verband, schaute ich mir diesen Mann genauer an. »Dr. Sebastian Goldmann« stand auf seinem Schildchen. Er war anscheinend nur ein paar Jahre älter als ich und hatte bernsteinfarbene Augen. Wunderschöne Augen!

Hey, komm mal wieder runter, er rettet nicht dein Leben, er macht nur seinen Job, sagte ich mir, als er mich anlächelte. Seine Hände bedeckten meine rechte Hand wie eine schützende Pyramide, und ich drängte all die peinlichen Gedanken zurück, die wie eine Karawane hartnäckiger Kamele in mich hineinschaukelten.

»Sie müssen in zwei Tagen noch einmal zur Kontrolle, entweder hier im Krankenhaus oder bei Ihrem Hausarzt. Sie können natürlich gerne zu uns kommen.«

Ich spürte, wie meine Wangen feuerrot wurden. Warum mussten die Neonröhren auch so verdammt hell leuchten? Einen kurzen Moment sah ich ihm tief in die Augen. Dann kam die Schwester herein und meldete einen spektakulären Verkehrsunfall, gegen den mein Daumen keine Chance hatte.

Ich habe mich noch nie für einen Mann lächerlich gemacht. Gestern hätte ich es vielleicht tun sollen. Wieder und wieder rufe ich mir die Szene in Erinnerung, in der er sich im Türrahmen noch einmal nach mir umdreht. Und jedes Mal durchfährt mich ein wohliger Schauer. Wie soll ich nur die zwei Tage bis zur Kontrolle durchhalten?

So gut es mit der linken Hand eben geht, tippe ich »Sebastian Goldmann« bei Google ein. Was waren das noch für Zeiten, als das FBI sich cool vorkam, wenn der Computer über einen Verbrecher drei grüne Zeilen auf schwarzem Hintergrund ausspuckte! Ah, er hat in Köln studiert, war ein Jahr in Venezuela und hat seine Doktorarbeit über die Sterblichkeitsrate bei Herzoperationen geschrieben. Das steht alles auf der Krankenseite. Die Suche bei XING bleibt ergebnislos. Wozu braucht man als Arzt auch so ein Netzwerk? Aber nicht mal bei Facebook hat er ein Profil! Wahrscheinlich

ist er so hoffnungslos altmodisch, dass er in einer Kutsche vorfährt, wenn er der Frau seiner Träume einen Heiratsantrag macht.

Kapitel 4

Verflixt noch mal! Wo ist nur die Nummer meiner Frauenärztin? Klar, im Mutterpass – aber wo ist der?

»Mama, darf ich ein Eis?«

»Haben! Darf ich ein Eis *haben*, heißt es. Ja, nimm dir eins!« Simon trappelt los. »Und gib den anderen auch eins! Und mach das Gefrierfach wieder gescheit zu!«

Endlich habe ich den Mutterpass gefunden und ziehe ihn aus der Schublade. Ich wähle die Nummer. »Kein Anschluss unter dieser Nummer.« Erleichtert lege ich auf. Ein Blick in die Küche verrät mir, dass die Kinder tatsächlich alle drei am Tisch sitzen und an Flutschfingern lutschen. Ich habe also keine Ausrede, um die Telefonnummer nicht sofort im Internet zu suchen. Einen kurzen Moment lang bin ich versucht, »Symptome für Brustkrebs« bei Google einzugeben, damit ich weiß, ob der Arztbesuch überhaupt nötig ist. Ich fürchte, ein Knoten gehört aber auf jeden Fall zu den Verdachtsmomenten.

Ich war also schon so lange nicht mehr bei meiner Frauenärztin, dass ich nicht einmal ihren Umzug mitbekommen habe. Trotzdem erkennt mich meine alte Sprechstundenhilfe am Telefon.

»Ach, Sie sind es, Frau Keller!«, begrüßt sie mich freundlich. »Ihre Drillinge müssten jetzt doch auch schon ein paar Jahre alt sein.«

»Ich weiß, ich weiß, ich war etwas nachlässig. Ich müsste unbedingt mal wieder zur Vorsorge.« Ich bringe den impliziten Vorwurf lieber gleich selbst zur Sprache.

»Mamaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa!«

»Ich verstehe Sie gar nicht mehr ...«

Das geht mir genauso, also versuche ich, mein »Entschuldigung« noch lauter zu rufen als die Kinder nach mir und lege auf. Mist, die Suppe, hoffentlich hat keiner die Suppe vom Herd gezogen! Ich hätte die Kinder nicht allein in der Küche lassen dürfen, während der Herd an ist! Letztens habe ich von einem Kind gelesen, das für immer gezeichnet ist, weil seine Mutter den Wasserkocher zu nah an den Rand der Arbeitsplatte gestellt hatte. Als ich bemerke, dass es sich bei der Katastrophe nur um eine Bagatelle handelt, steigt Wut in mir hoch.

»Mama, der Florian hat mich geschubst, und jetzt ist mein Eis kaputt.«

Auf dem Boden liegt ein zerbrochener Flutschfinger.

Was klingelt da plötzlich in meiner Hand? Ach, das Telefon. »Nimm dir ein neues!« Ich gehe den Weg des geringsten Widerstandes und drücke auf den grünen Hörer. Die Sprechstundenhilfe.

»Es ist keins mehr da!«, quengelt Simon.